

Im Café

Das Café an der Ecke ist mein Stammcafé. Die abgeschabte Möblierung, die zusammengewürfelten Stuhlkissen, die Teelichter auf den Tischen verbreiten schlichte Gemütlichkeit. Es wird Fairtrade-Kaffee verkauft und selbstgebackener Streuselkuchen mit Bio-Äpfeln. Der Tee aus der indischen Dorfkommune ist zwar teuer, aber dafür wird ein gutes Gewissen mitserviert.

Ich komme täglich her, direkt nach der Arbeit, um auf meine Fahrge-
meinschaft zu warten. Bei einer Tasse Earl Grey lasse ich die Büroereig-
nisse Revue passieren und sortiere meine Gedanken für den nächsten
Arbeitstag, bis Peters grüner Opel im Fenster aufblitzt und ich mit einem
letzten, schnellen Schluck die Tasse leere.

Und jeden Tag sitzt sie ebenfalls da: die alte Dame.

Sie hat etwas Feines an sich. Meistens trägt sie ein völlig aus der Mode
gekommenes Kostüm aus Wolle oder Waffel-Piqué, im Winter immer das
gleiche Pelzkrägelchen dazu. Die dauergewellten Haare sind schneeweiß
gebleicht mit einem zarten Lila-Stich, die Lippen sauber nachgezogen und
die Augenbrauen zu schmalen Bögen gezupft. Sie passt so wenig in dieses
alternative Café, wie eine silber-metallic Lackierung auf eine Citroen-Ente.
Trotzdem sitzt sie hier – jeden Tag.

Wartet sie auf jemanden?

Zuerst dachte ich das. Aber an Tagen, an denen Peter sich verspätet, habe
ich sie aufstehen und alleine fortgehen sehen. Sie hat kein Buch dabei,
keine Zeitschrift. Immer wandert der Blick ihrer wässrig-grauen Augen
durch das Fenster auf die Straße hinaus, beobachtet sie die Passanten
durch die goldumrahmten Brillengläser. Doch auf wen oder was immer
sie wartet, er scheint sich zu verspäten.

Wartet sie auf eine Person? Auf ein Ereignis? Auf einen Gedanken? Wilde
Fantasien spinnen sich in meinem Kopf zusammen.

„Vielleicht hat sie sich vor dem Krieg mit einem Liebhaber verabredet“, vermute ich auf der Heimfahrt. „Und er ist nicht zurückgekehrt. Trotzdem geht sie immer noch zu dem verabredeten Treffpunkt.“

Peter lacht. „Du liest zu viele Schmonzetten. Vielleicht backt sie die Kuchen für das Café und bekommt dafür Frei-Tee.“

Männer sind so prosaisch!

Ich habe sie noch nie lächeln sehen. Ihre geschminkten Lippen sind von feinen Fältchen umkränzt, als habe sie sie zu oft missbilligend zusammengezogen. Sie beobachtet den Strom der Passanten mit ruhiger Aufmerksamkeit und behandelt die dread-lockige Bedienung höflich und freundlich. Trotzdem umgibt sie die abweisende Kühle eines feinen Menschen.

„Sie ist eine Heimatvertriebene aus ostdeutschem Adel“, teile ich Peter meine neuste Theorie mit, „und das Café erinnert sie an die Küche ihres Herrenhauses, wo sie als Kind die Streusel vom Kuchen stibitzt hat.“

„Du solltest Heftchenromane schreiben!“ Er schmunzelt. „Warum fragst du sie nicht einfach?“

„Klar, ich frage: Was machen Sie eigentlich hier? Haben Sie nichts Besseres zu tun?“

„Warum nicht?“ Er setzt den Blinker und schaut über die Schulter.

„Die meisten Menschen reden gern über sich selbst.“

Typisch Peter!

Mein Earl Grey fällt unter die Kategorie „das Übliche“. Sie studiert die Teekarte jeden Abend, nimmt sich Zeit für die Auswahl. Dabei schiebt sie die Brille auf die Nasenspitze und runzelt die Stirn, als ob sie Klassenarbeiten korrigiert.

„Sie war Gouvernante“, bin ich ein paar Tage lang überzeugt. „Für eine Diplomatenfamilie, oder für einen Maharadscha.“ Ich kann sie mir gut vorstellen mit einem hochgeschlossenen Kleid und hochfrisierten Haaren. Vermutlich verrutsche ich dabei in den Jahrhunderten und irgendwie hat der Maharadscha in meiner Vorstellung Ähnlichkeit mit Yul Brynner. „Die Teesorten erinnern sie an ihre Zeit in Indien.“

Peter schüttelt den Kopf.

„Oder sie ist bloß weitsichtig und hat Schwierigkeiten, die kleine Schrift zu entziffern.“

Sie geht langsam, auf einen Stock gestützt. Wie ist das, wenn das Alter den Körper einschränkt? Vielleicht ist dies das einzige Café, das sie von zu Hause aus noch erreichen kann.

Wie viele Kontakte bleiben, wenn man keine Kollegen mehr hat und die Freunde fortziehen oder sterben? Wie ist das, wenn man keine Aufgabe mehr im Leben hat, wenn man nur noch auf der Couch sitzt und auf seinen Tod wartet – da würde mir das Lächeln auch vergehen.

„Vielleicht will sie bloß nicht alleine zu Hause sein.“ Diese Theorie sollte Peter gefallen in ihrer Schlichtheit. „Im Café ist sie wenigstens unter Menschen.“

„Oder vielleicht überbrückt sie die freie Zeit zwischen Ikebana-Kurs und Häkel-Stunde. Nicht alle alten Leute sind einsam und lethargisch.“

Er kann aber auch nichts stehen lassen!

Heute hat Peter frei. Ich werde also die U-Bahn, den Zug und den Bus benutzen müssen und die doppelte Zeit für den Heimweg brauchen. Trotzdem, auf meinen abendlichen Earl Grey möchte ich nicht verzichten.

Natürlich sitzt sie wieder in der Ecke und obwohl Tische frei sind, gehe ich direkt zu ihr hinüber.

„Darf ich?“, frage ich und deute auf den Stuhl ihr gegenüber. Sie blickte erstaunt hoch. Dann, plötzlich, verschwinden die Falten an ihren Lippen und erscheinen um ihre Augen.

„Gern“, sagt sie und lächelt.

Wir reden lange und ich stelle fest, dass ich trotz all meiner Phantasie bisher nur eine verschwommene Vorstellung davon hatte, was in einem achtzigjährigen Leben alles geschehen kann, wie es einen Menschen formt und wie grundlegend die Welt sich verändert hat. Mein neuer Stamplatz ist jedenfalls an ihrem Tisch.

Esther Schmidt

Regentag

Der Müdigkeit ein Schnippchen schlagend
Leis übers trübe Wetter klagend
Sitz ich im Café an der Ecke
Fünf Tassen Mocca an der Zahl
Sind an diesem Tag normal
Und dazu ne Eierschecke

Aus Kaffeetrinkerperspektive
Giert die Stadt nach Coffein
Und müde blinzeln rot-gelb-grün
Die Ampeln und es ist als schliefe

Die Welt den Halbschlaf der Gerechten
Schier erdrückt vom Regengrau
Ruhen sich Autos aus im Stau
Als wenn Sie nicht ans Fahren dächten

Den spiegelblanken Boulevard
Wagt kaum ein Mensch entlang zu gehen
Im Dämmerlicht der Café-Bar
Träume ich den Tag mir schön.

Dirk Harms

Mokkacremetorte mit Kakao

Ich sitze in einem Café in Bozen, sehe durch die Glasfront hinaus auf die Piazza Walther, die von den Strahlen der Nachmittagssonne getränkt wird. Tragetaschen mit kunstvollen Schriftzügen und markanten Logos stapeln sich auf dem Cocktailstuhl neben mir. Nach einem ausgedehnten Bummel durch die Gassen der Altstadt rühre ich zufrieden mit einem silbernen Löffel in meinem Schwarztee mit Zitrone – und Zucker, versteht sich. Dabei genieße ich das geschäftige Treiben, das mich umgibt.

In der hell erleuchteten Auslage neben der Theke reihen sich, wie es sich für ein respektables Café gehört, Kuchen und Torten in den appetitlichsten Farben: Käsesahne-, Erdbeersahne-, Tiramisù-, Mokkacreme- und Cappuccinotorte und noch viele mehr. Die Torten sehen zum Anbeißen lecker aus. Ein verführerischer Duft zieht durch das Café.

Ich bleibe eisern. Eine Tasse Schwarztee mit Zitrone und etwas Zucker, ja. Ein Stück Torte, nein. Immerhin habe ich bereits mehr an Gewicht zugelegt, als es meinen guten Vorsätzen entspricht. Nicht viel, aber doch ein wenig. Und in einem Stück Torte stecken – das weiß jedes Kind – viel Fett, viel Zucker und schiere Unmengen an Kalorien.

Mein Mann stellt seine Tasse ab, ein Espresso ist schnell getrunken. Dabei lächelt er in sich hinein und ich erahne den Grund seiner Zufriedenheit: Die Shoppingtouren sind für diese Saison überstanden, in Kürze kehrt wieder der Alltag ein. Das schont den Geldbeutel und erspart einem geplagten Ehemann das stundenlange Herumstehen in Boutiquen verschiedenster Couleur.

Eine junge Frau im schicken Kostüm betritt das Café, setzt sich an den Nachbartisch. Keine Touristin, das sieht man sofort. Sie ist sicherlich aus Bozen oder aus der näheren Umgebung, denn sie bewegt sich mit der Selbstverständlichkeit derer, die an einem Ort zu Hause sind. Bei ihr ist ein kleiner Junge, fünf Jahre ist er wohl.

Die Kellnerin ist schnell zur Stelle. Die Frau bestellt für den Jungen eine heiße Schokolade und einen Cappuccino für sich selbst.

«Und ein Stück Torte, Mokka-creme», trägt sie der Kellnerin noch auf und fügt eilig hinzu: «Die Torte ist für meinen Sohn.»

«Ich mag aber keine Torte», höre ich ein zartes Stimmchen klagen.

Die Frau im schicken Kostüm widerspricht energisch: «Sei still, natürlich magst du Mokka-creme.»

Ich beobachte den Jungen, wie er nun unruhig auf seinem Stuhl herumrutscht, die Stirn in Falten legt – so gut das einem Fünfjährigen möglich ist – und skeptisch zwischen seiner Mutter und der Kellnerin hin- und herblickt.

Die Kellnerin bringt die Torte, der Kleine wehrt sich nach besten Kräften:

«Ich mag das nicht. Ich will meinen Kakao.»

«Du bekommst deinen Kakao», versichert die Mutter, die ohne weiteres Zögern selbst zur Kuchengabel greift, ein Stück von der Torte abtrennt und sich die süße, bräunliche Masse mit leuchtenden Augen zum Mund führt.

Während der Kleine seinen Kakao schlürft, verputzt seine Mutter das ganze Tortenstück. Nachdem sie die allerletzten Krümel vom Teller gefischt hat, legt sie die Kuchengabel mit einem Seufzer ab.

Das Handy der jungen Mutter klingelt. Der Anrufer ist, so kann ich nur vermuten, ihr besorgter Ehemann.

«In einer Stunde sind wir zu Hause», höre ich die Frau ins Telefon säuseln.

«Wir sind im Café und haben etwas getrunken und, ach ja, für Florian habe ich ein Stück Torte bestellt.»

Sie steckt das Handy zurück in ihre Handtasche, streicht mit beiden Händen ihre Kostümjacke zurecht.

Ich inspiziere sie mit kritischem Blick. Eine hübsche Figur hat sie noch, das muss man zugeben. Noch. Denn ein paar Pfund sind bereits zu viel auf den Hüften. Aber wirklich nur ein paar wenige Pfund.

Die Frau ruft die Kellnerin herbei.

«Ich möchte zahlen: Einen Cappuccino für mich, eine heiße Schokolade und ein Stück Mokka-creme für meinen Sohn.»

Der Junge betrachtet die Erwachsenen mit großen Augen, wagt aber keine Widerworte.

Nachdem die Frau und der Junge das Café verlassen haben, habe ich wieder Zeit, das Interieur des Cafés zu begutachten. Dabei fällt mein Blick noch einmal auf die hell erleuchtete Auslage mit den leckeren Torten.

Ich zaubere ein Lächeln in mein Gesicht und suche den Blick meines Mannes.

«Möchtest du nicht doch ein Stück Torte probieren? Ein Cremeschnitten vielleicht?»

So frage ich meinen Mann als umsorgende Ehefrau.

«Nein.»

Die Antwort kommt prompt, ist kurz und bestimmt und verträgt eigentlich keinen Widerspruch. Ich kämpfe trotzdem weiter:

«Aber die Tiramisütorte sieht doch besonders köstlich aus, oder die Mokka-creme. Du solltest wirklich ein Stück probieren.»

«Nein. Ich habe doch schon nein gesagt. Nimm doch ein Stück Torte für dich.»

Torte kommt für mich nicht infrage, immerhin habe ich mein Idealgewicht bereits überschritten. Aber mein Mann kann ein Kilo mehr auf den Rippen noch gut vertragen.

Ich winke die Kellnerin an unseren Tisch.

«Bringen Sie bitte ein Stück Mokka-cremetorte, mit etwas Sahne dabei.»

Ich lehne mich zufrieden zurück, rufe dann der Kellnerin noch hinterher:

«Die Torte ist nicht für mich, sie ist für meinen Mann.»

Eveline Ohneis-Borzacchiello